

„Dieses Semester ist nicht verloren“

Was erwartet die Studierenden im Corona-Herbst? Rektorenchefin Sabine Seidler über den Weg der Universitäten durch die Krise.

LUKAS HEINZ-KOLLNBERGER

Das erste Halbjahr als Präsidentin der **Österreichischen Universitätenkonferenz (uniko)** hat sich Sabine Seidler gewiss anders vorgestellt. Wie die Universitäten gestärkt aus der Coronakrise kommen werden, erklärt sie im SN-Interview.

SN: Durch abgesagte Prüfungen oder ausgefallene Laborübungen drohen manche Studierende ein Semester zu verlieren. Welche Vorkehrungen werden getroffen, um das zu verhindern?

Sabine Seidler: Aus unserer Sicht ist dieses Semester nicht verloren. In kürzester Zeit wurden 80 Prozent der Lehrveranstaltungen auf Fernlehre umgestellt. Quantitativ hat das also gut geklappt. Ich gestehe, qualitativ ist das sicher sehr unterschiedlich gelaufen. Aber in den darauffolgenden Wochen ist sehr viel passiert. Relativ bald gab es erste Möglichkeiten, Prüfungen über Videokonferenzen abzuhalten. Und im Moment finden wieder Präsenzprüfungen statt. Dort, wo es wirklich kritisch war, nämlich im Bereich der Übungen, die in der Fernlehre nicht möglich waren, wurde der Betrieb wiederaufgenommen und wir werden die Sommermonate nutzen, um den Studierenden Angebote zu unterbreiten. Damit der Verlust so gering wie möglich wird.

SN: Wie geht es dann im Herbst mit dem Lehrbetrieb weiter?

Das wissen wir noch nicht so genau. Überfüllte Hörsäle wird es im Herbst aber wohl nicht geben können, weil wir weiter auf Abstandsregeln achten müssen. Ich gehe daher davon aus, dass es eine Kombination aus Lehrveranstaltungen in Präsenzunterricht und anderen in Fernlehre sein wird.

SN: Welche Probleme der Fernlehre wurden sichtbar?

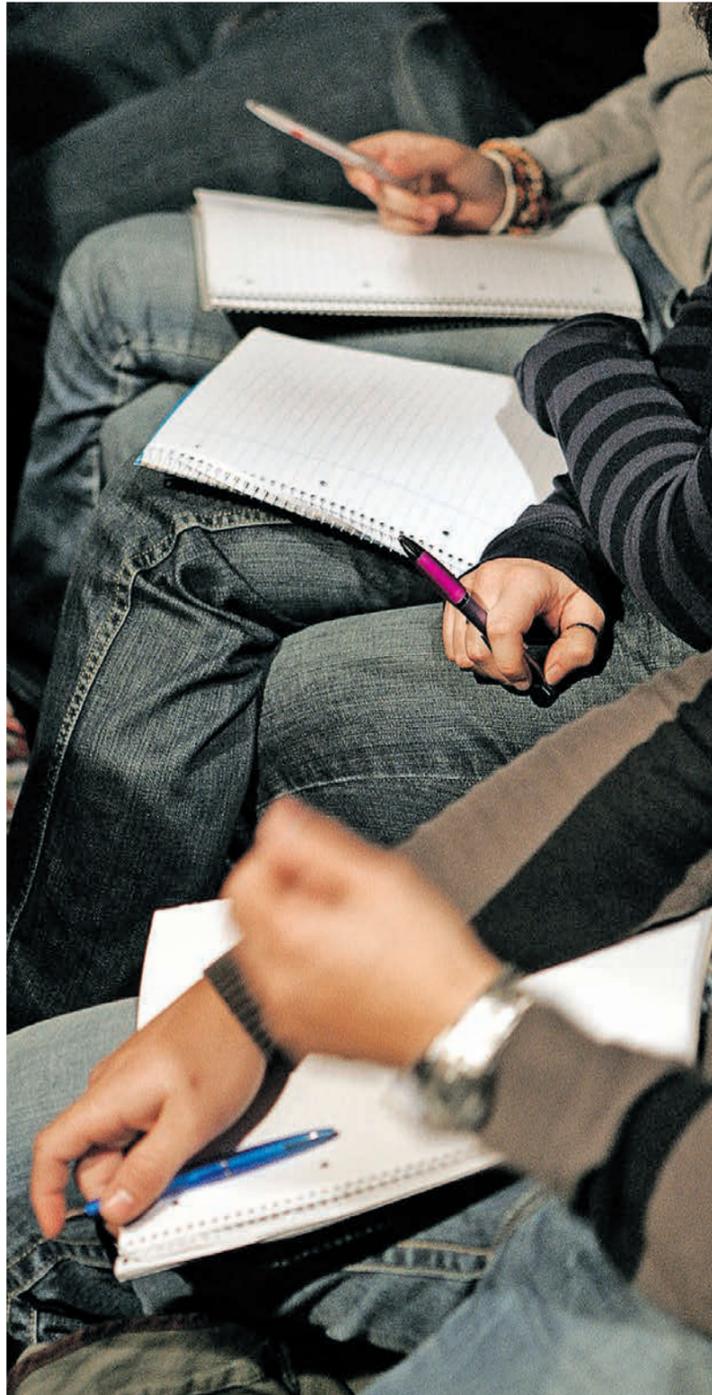
Damit digitale Instrumente funktionieren, muss die Infrastruktur gegeben sein. Im Bereich der Schulen ist die Lage wesentlich kritischer. Aber auch Studierenden fehlt teils das technische Equipment. Insgesamt hat man sehr gut gesehen, wo unsere Stärken und Schwächen sind. Wir haben in sehr kurzer Zeit sehr viel gelernt.

SN: Können Sie da auch konkrete Beispiele nennen?

Das Videostreamen von Vorlesungen wurde nun notgedrungen wesentlich besser ausgebaut und wird vermehrt eingesetzt werden. Anfangs hat die nötige Infrastruktur gefehlt. Es wurden dann sehr viele unterschiedliche technische Tools genutzt. Das muss evaluiert und wohl auch wieder ein Stück weit vereinheitlicht werden, weil die Wartung und die Kosten der Systeme auch zu berücksichtigen sind. Viele Lehrende haben außerdem gesehen, dass Inhalte von Vorlesungen nicht ohne Begleitmaßnahmen eins zu eins in den Distanzbetrieb überführt werden können. Ein wichtiger Punkt ist aber auch: Wir haben gelernt, dass es geht.

SN: Welche Elemente des Krisenmodus werden bleiben?

Die österreichischen Universitäten werden sicher keine Fernuniversitäten werden. Aber jene digitalen Elemente, die sich bewährt haben, werden auch erhalten bleiben. Es kann ja durchaus eine Bereicherung sein, wenn man die Vorlesung auf Video verfolgt und dann die Zeit mit dem Lehrenden für den Diskurs nutzen kann. Die Umsetzung der Digitalisierungsstrategie hat nun jedenfalls einen ziemlichen „Boost“ erhalten.



Im Herbst wird im Hörsaal mehr Abstand gefragt sein.

BILD: SN/ROBERT RATZER

SN: Sind hierfür zusätzliche Investitionen an den Universitäten nötig?

Ja, ein Sparprogramm ist das nicht. Es braucht Weiterbildung der Lehrenden, damit diese lernen können, wie man mit diesen digitalen Tools umgeht. Es ist halt anders, als im Hörsaal zu stehen. Und es braucht Infrastrukturinvestitionen, um die Kombination aus Präsenz- und Distanzlehre durchführen zu können.

SN: Zur Forschung an den Universitäten: Deren Ergebnisse waren zuletzt gefragt – und für den Alltag der Menschen entscheidender – denn je.

Haben sich Österreichs Wissenschaftler als Ratgeber bewährt?

Ich habe mit großer Freude wahrgenommen, dass die Wissenschaft gehört wird und im öffentlichen Diskurs eine wesentlich größere Rolle spielt als vor dieser Krise. Was manche aber wohl verunsichert, ist die Tatsache, dass Wissenschaft von kontroversiellen Diskussionen lebt. Ein einfaches Richtig oder Falsch gibt es nicht. Deshalb ist es wichtig, wieder sehr stark auf die Eigenverantwortung des Einzelnen abzubauen, auch in den politischen Vorgaben. Die Menschen müssen sich ihre eigene Meinung bilden können.

SN: An selbst ernannten Experten mangelt es ja nicht. Zahlreiche Hobbyvirologen machten den Wissenschaftlern zuletzt vermeintlich Konkurrenz.

Aber das Phänomen haben wir doch immer. Wir haben ja auch acht Millionen Fußball-Teamchefs und wohl genauso viele Schulleiter.

SN: Braucht es neue Formen der Wissenschaftskommunikation, um sich zu behaupten?

Wichtig ist das Herunterbrechen in verständliche Sprache. Das haben viele Forscher in der Krise gut geschafft, und das soll auch so bleiben. Ein Vorbild kann Anton Zeilinger sein. Er ist ein Artist im Erklären von kompliziertesten Zusammenhängen und so einer der wenigen wirklich bekannten Wissenschaftler in Österreich. Bei ihm hat man das Gefühl, die Quantenphysik zu verstehen. Das muss verstärkt werden und daran arbeiten wir auch. Wir haben daher die **Kampagne „UNInteressant?“** gestartet, um zu zeigen, dass Wissenschaft etwas ist, das nicht irgendwo im Elfenbeinturm passiert, sondern uns allen nützt.

SN: Die Regierung wird für fehlende Transparenz kritisiert. Lang blieb unklar, auf welcher Datenbasis Maßnahmen der Viruseindämmung entschieden wurden. Aus der Sicht der Wissenschaftlerin: Hätten Sie sich ein evidenzbasiertes Vorgehen gewünscht?

Ja. Mehr ist dazu nicht zu sagen.



Sabine Seidler:

Die Werkstoffwissenschaftlerin (58) ist seit 2011 Rektorin der TU Wien und seit Jahresbeginn uniko-Präsidentin.

Wenn der „FPÖnix aus der Asche“ nur Ausschuss produziert

Auch Redewendungen entwickeln sich weiter: Man hat heute nur die „Wahl zwischen Pest und Corona“ und statt „Durch die Blume sagen“ heißt es: „Blümeln“.

Einer nicht repräsentativen Umfrage zufolge glaubt immer noch ein großer Teil der Österreicher, es gehe bei der bildhaften Redewendung **„Sich nach der Decke strecken“** darum, sich ganz groß zu machen, um etwas zu erreichen, etwa den Plafond (Decke). Das tut demnach die Regierung, indem sie uns jeden Tag aufs Neue – angeblich koste es, was es wolle – rettet. In Wahrheit muss sich die Regierung künftig tatsächlich nach der Decke strecken – nämlich der viel zu kurzen Finanzdecke – und dabei eher krümmen als strecken. Laut Duden meint der Sager mit der Decke nämlich: „Mit wenig auskommen, sparsam sein müssen.“

Wobei es natürlich gelogen ist, dass unsere Politiker – in welchem Sinn auch immer – **„unter einer Decke stecken“**. Es werden überhaupt zig Redensarten grundfalsch verwendet. **„Auf Nadeln sitzen“** meint nicht, dass viele Österreicher heuer coronabedingt ihren Christbaum immer noch nicht aus dem Wohnzimmer entsorgt haben. Und **„Einen**

Hieb haben“ hat nichts mit Rekrutierungsmechanismen einer im Vorjahr aus der Regierung geflogenen Partei zu tun – oder vielleicht doch. **„Die Werbetrommel rühren“** beschreibt definitiv nicht den Versuch, den übergewichtigen Wahlkampfleiter einer Partei emotional zu bewegen. **„Zu kurz kommen“** heißt laut Duden interessanterweise „das Nachsehen haben“.

Redewendungen entwickeln sich stetig weiter. So haben wir nicht mehr die **„Wahl zwischen Pest und Cholera“**, sondern zwischen **„Pest und Corona“**. Türkische Politik kommt Politikbeobachtern zufolge nicht selten als **„Alter Wein in neuen Schlauchern“** daher.

Kogler und sein Team erfüllen die Wendung **„Auf keinen grünen Zweig kommen“** täglich mit ganz neuen Inhalten. Strachmatische Comebackversuche auf allen Politlinien gescheiterter Raucher laufen unter dem adaptierten Motto **„FPÖnix aus der Asche“**. Und wenn sauschlechte Budgetdaten erst gar nicht und dann ein wenig schlampert und ums Eck

verkündet werden, dann heißt das seit letzter Woche nicht mehr **„Durch die Blume sagen“**, sondern schlicht und einfach **„Blümeln“**.

Aufgrund des heimtückischen Überfalls eines kleinwüchsigen Räubers auf unsere Familienministerin, bei der das tatverdächtige Baby in bewusstem und gewolltem Zusammenwirken mit seinen Eltern Ministerin Aschbacher überfölpelte und ihr einen 100-Euro-Schein entriß, bekommt auch die Wendung **„Der Schein trügt“** derzeit eine völlig neue Bedeutung.

Eine Aufgabe für die nächsten Jahrzehnte bleibt die Analyse der Wendung **„Sich auf die Socken machen“**. Diese ist erst zum Teil erforscht. Führende Sprachwissenschaftler und Politologen erklärten nun, dass männliche Protagonisten unserer herrschenden Klasse bis zur endgültigen Erforschung der Wendung aus Sicherheitsgründen in Sanitäräumen jedenfalls auch bei kleinen Geschäften Platz nehmen – und im Nichtplatznehm-Fall keinesfalls die Schuhe ausziehen – sollten.

SCHLI
Helmut
Schliesselberger

